

„Europa ist geostrategisch nackt und alleine nicht lebensfähig“

Stand: 12:18 Uhr | Lesedauer: 7 Minuten

Von Pavel Lokshin



Putin-Berater Sergej Karaganow: "Europa braucht uns, es ist geostrategisch nackt und alleine nicht lebensfähig."
Quelle: Sebastian Bolesch

Sergej Karaganow ist einer der wichtigsten Berater des Kremls. Er sieht Russlands Zukunft in einer Allianz mit China, in einem russisch-chinesisch geprägten „Großeurasien“ von Shanghai bis Lissabon. Das heutige Europa sei „alleine nicht lebensfähig“.

Sergej Karaganow hat sich vor Kurzem ein neues Smartphone gekauft. Sein altes iPhone habe seltsame Dinge getan, erzählt er. Termine seien aus der Kalender-App verschwunden, Anrufe nicht durchgekommen.

Das ist ein Problem für einen Mann, dessen Terminkalender voll ist mit Gesprächen mit Russlands Führungsriege, internationalen Großevents wie der Münchener Sicherheitskonferenz und Interviews mit Moskaus Staatsmedien. „Mitunter fühlte ich mich, als kontrollierte mich mein Smartphone und nicht umgekehrt.“ Karaganows neues Smartphone ist ein chinesisches Gerät von Huawei.

Bei jedem anderen wäre das eine einfache Kaufentscheidung. Bei Karaganow, der zu den engsten außenpolitischen Beratern des russischen Präsidenten Wladimir Putin

<https://welt.de/183000246>) zählt, wirkt dieser Wechsel wie ein Symbol: Dafür, dass Russland sich Asien zuwendet und Europa zunehmend zurücklässt.

„Wir haben den Europäern viel zu verdanken, ihr Beispiel machte uns erst zu einer Weltmacht, zu einer Kulturnation von Weltrang. Aber die Welle der Modernisierung kommt heute nun mal aus dem Osten“, sagt der 66-Jährige.

Karaganow beobachtet diese Entwicklung nicht nur – er gestaltet sie mit, und das seit drei Jahrzehnten. Er beriet schon Putins Amtsvorgänger, Russlands ersten Präsidenten Boris Jelzin, und gilt als die treibende Kraft hinter der Gründung des Thinktanks Waldai. Der begleitet Russlands Schwenk ostwärts intellektuell und veranstaltet jedes Jahr im Herbst eine Konferenz in Sotschi.

Putin nutzt Waldai regelmäßig als Plattform für scharfe außenpolitische Äußerungen vor versammelten ausländischen Diplomaten und Experten. So wie in diesem Jahr für die Drohung, Russland werde bei einem Angriff seine Gegner mit Nuklearwaffen vernichten, während die Russen „als Märtyrer in den Himmel kommen“ (<https://welt.de/182331422>).

Die westliche Periode der russischen Geschichte, die im 18. Jahrhundert mit der Orientierung des Reformzaren Peters des Großen nach Europa begann, geht zu Ende, glaubt der Politologe Karaganow.

Der Westen bot Russland Märkte für russische Energieexporte, neue Technologien und frisches Kapital – dann kamen die Sanktionen. Was der Westen liefert, kann der Osten bald genauso gut, daran glaubt die russische Elite, deren schillernder Vertreter Karaganow ist.

Hirschgeweihe und ein Bärenfell schmücken die Wände seines Arbeitszimmers im Erdgeschoss der Moskauer Elitehochschule Higher School of Economics. Karaganow ist deren Dekan – und passionierter Jäger.

Auf der Fensterbank neben seinem Schreibtisch steht eine chinesische Figur, aber sonst wirkt in diesem Raum alles eher alteuropäisch, von den dunklen Ledersofas bis hin zu Karaganows Zweireiher. „Kulturell fühle ich mich europäisch“, sagt Karaganow, „aber nicht mehr in politischer Hinsicht.“

„Wir waren der kleine Bruder, den man belehrt hat“

Als junger Mann glaubte Karaganow, Russland gehöre in den Westen. 1989 war er Mitbegründer des Europa-Instituts der Russischen Akademie der Wissenschaften und mehr als zwanzig Jahre lang sein stellvertretender Direktor. Er spricht Englisch und Französisch. Aber die Europäer hätten ihn enttäuscht, sagt er. Die Chance für eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe hätten beide Seiten in den 1990ern und frühen 2000ern vertan.

„Wir waren der kleine Bruder, den man belehrt hat. Die Nato (<https://welt.de/182672400>) begann, unter den Fahnen von Demokratie und Bündnisfreiheit Territorien zu übernehmen, die für unsere Sicherheit vital sind.“ Karaganow meint damit die EU- und Nato-Mitglieder im Baltikum. Sollen denn Nachfolgestaaten der Sowjetunion nicht über ihre Bündnisse frei bestimmen? „Sie können sich natürlich entscheiden. Aber die wahre Entscheidung trifft, wer die Macht hat“, sagt Karaganow düster.

Dann hätten liberale Eliten den Wertekanon Europas verschoben. „Wir wollten ins Europa de Gaulles und Adenauers, wir waren naiv.“ Heute ist Europa aus Karaganows Sicht nur noch ein Bündel von Problemen: Masseneinwanderung aus dem Süden, überbordende „politische Korrektheit“ und Toleranz gegenüber Einwanderern, sinkende Konkurrenzfähigkeit gegenüber einem erstarkenden Asien, eine schwächelnde Nato unter Trumps Führung.

Einen Teil dieser Schwierigkeiten hätte eine Allianz mit Russland verhindern können, erklärt Karaganow, etwa die Destabilisierung des Nahen Ostens (<https://welt.de/182856174>). Eine Einschätzung, die in westlichen Regierungen für Erstaunen sorgen dürfte, machen sie doch zumeist Moskaus Engagement in Syrien und die Kooperation mit dem Iran für die Destabilisierung der Region verantwortlich.

Bald dürfte sich Moskau China noch weiter annähern, nach Washingtons möglichem Ausstieg aus dem INF-Vertrag (<https://welt.de/182669986>) zur Vernichtung von Kurz- und Mittelstreckenraketen, den Peking nie unterzeichnet hat. Washingtons Aufkündigung des Vertrags wäre „ein schrecklicher Schlag gegen Europa“, sagt Karaganow.

Ein Schlag, an dem aus seiner Sicht die Amerikaner schuld sind. „Seit Jahren bereiten sie eine Raketenkrise vor, sie wollen Europa remilitarisieren.“ Russland sei bereit für die Drohungen

der Amerikaner. „Sie werden es nicht wagen, neue Kurzstreckenraketen in Europa zu stationieren, denn sie wissen: Dann ziehen sie den Kürzeren.“

Für Karaganow ist der Schwenk ostwärts lange überfällig. Erst als Teil eines russisch-chinesisch geprägten „Großeurasien“ von Shanghai bis Lissabon könne Russland zu sich selbst zurückfinden, nach Jahrhunderten des Zurückgesetztseins als europäische Peripherie.

Sein „Großeurasien“ sei – anders als ältere Konzeptionen der Eurasien-Ideologie – nicht anti-europäisch ausgerichtet, erklärt Karaganow. Russland dürfe sein europäisches Erbe nicht leugnen, müsse aber auch außereuropäische Einflüsse anerkennen. Zentralismus und eine Vorliebe für Autoritarismus, das hätten die Russen im Blut. „Wir sind auch Erben des Dschingis-Khan-Imperiums.“

Spätestens da fangen die Probleme an. Die meisten Russen können mit diesen Satz wenig anfangen, das weiß auch Karaganow. Drei Viertel der russischen Bevölkerung leben westlich des Ural. Sie begreifen sich vielleicht nicht umstandslos als Europäer, aber nicht als Asiaten.

Die Mehrheit von ihnen äußert in Umfragen ein positives Bild des großen Nachbarn China – auch, weil es medial nicht zum Widersacher stilisiert wird. Die Chinesen selbst gelten einem Drittel der Befragten allerdings als unerwünscht (<https://welt.de/181497036>).

Viele Russen fürchten sich trotz demonstrativer Freundlichkeit zwischen Putin und dem chinesischen Staatschef Xi Jinping vor ihrem großen Nachbarn im Südosten: vor umweltschädlichen Fabriken auf russischem Boden, vor dem Raubbau am sibirischen Wald durch chinesische Unternehmer, überhaupt vor der schleichenden Übernahme der Region durch die Chinesen.

„Diese Ängste sind doch ein Hirngespinnst“, meint Karaganow. In Russland gebe es kaum Chinesen, niemand wolle Sibirien besetzen. Er plädiert für mehr Austausch mit den Ländern Asiens, um den Russen die Angst vor dem Fremden zu nehmen, vor allem vor China.

Aber besteht für Russland denn wirklich keine Gefahr, von China zum Juniorpartner degradiert zu werden, Pekings Bedingungen diktiert zu bekommen? „Nein. Unsere westlichen Freunde versuchten, Russland zum Juniorpartner zu machen, aber sie haben sich übernommen. Wir sind ein Land der Krieger. Unser höchstes Gut ist Souveränität.“

Der Traum von „Großeurasien“

Die Chinesen, glaubt Karaganow, werden klug sein und nicht als Hegemon auftreten, jedenfalls nicht gegenüber Russland. „Und wenn sie es tun sollten, kriegen wir schnell eine Koalition zusammen, die China ausbalanciert.“

Über Probleme im Umgang mit China will Karaganow lieber nicht reden. Etwa darüber, dass chinesische Banken aus Angst vor sekundären US-Sanktionen (<https://welt.de/183670342>) Transaktionen mit Russland einfrieren, dass Peking bis heute die Krim nicht als russisches Gebiet anerkennt oder dass Peking mit seinen Milliardeninvestitionen in Zentralasien das ökonomische Engagement Moskaus längst übertrifft.

Karaganow ist überzeugt: „Wir sind der strategische Schutzschild Chinas, und eine Ressource für Chinas Pfad westwärts. Deswegen sind wir in den Beziehungen heute auf Augenhöhe, wenn nicht sogar stärker.“ Mit dieser strategischen Partnerschaft im Rücken, glaubt Karaganow, könnte sich Russland als Teil „Großeurasiens“ dann wieder Europa annähern: „Gemeinsam mit China, der Mongolei, Indien, dem Iran (<https://welt.de/183271718>) und Korea und einigen postsowjetischen Staaten schaffen wir einen gemeinsamen Raum für Zusammenarbeit und Sicherheit. Wir wünschten uns, der größte Teil Europas würde ein Teil davon.“

Eine russische Heilsmission, die alle Interessengegensätze überbrücken soll. Auch die mit Europa: „Dazu müssen die Europäer die Überzeugung ablegen, ihre Werte seien die höchste Errungenschaft der Menschheit“, fordert Karaganow.

„Bei uns hielt man dafür ganz lange den Marxismus, und sehen Sie, was draus geworden ist. Die Europäer kommen schon dahinter. Europa braucht uns, es ist geostrategisch nackt und alleine nicht lebensfähig.“ Muss Europa also mehr wie Russland werden, um sich mit dem Nachbarn im Osten zu verstehen? Karaganow denkt kurz nach. „Europa muss mehr wie Europa werden.“

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/183773710>